

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 17 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Deutsche Fabeln
Autor: Erni, Chr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Deutsche Fabeln

*Ausgelesen und mit Anmerkungen versehen
von Chr. Erni*

Spervogel

Zwên hunde striten umbe ein bein.
dô stuont der boeser unde grein.
waz half in al sîn grînen?
er muostez bein vermîden.
der ander der truogez
von dem tische hin zer tür:
er stuont ze sîner angesiht und gnuogez.

Korn sâte ein bûman:
do enwolde ez niht ûf gân.
ime erzornete daz:
ein ander jâr er sich vermaz
daz erz en egerde lieze.
er solde ez im gûetlîche geben,
der dem andern umb sîn dienst iht gehieze.

Zwei Hunde stritten um einen Knochen. Da stand der Schwächere und knurrte. Was half ihm all sein Knurren. Er mußte den Knochen lassen. Der andere der trug ihn vom Tisch weg zur Tür. Er stand so, daß jener es sehen mußte, und benagte ihn.

Korn säte ein Bauer; da wollte es nicht aufgehen. Das erzürnte den Bauern. Das nächste Jahr, nahm er sich vor, wollte er es (das Feld) brach lassen. Der sollte willig geben, den man um seinen Dienst gebeten.

Von einem scherhûfen

Eis tags ein scher nâch sîner art
gieng ûf sîner spîse vart,
und stiez ûf einen hûfen grôz.
daz selb ouch noch tuont sîn genôz.
des scherhûfen nam menlîch war:
man und vrouwen kâmen dar.
si wundert, waz daz möchte wesen,
si wânden, nieman möcht genesen,
und vorchten, daz der berg daz velt
sölt übergân und al die welt.
si stuonden verre und sâhen zuo,
enkeinr getorste nâhen duo
dem grôzen wunder; daz was wol,
si stuonden alle vorchte vol.
ze jungest kam ein schermûs
gelüffen zuo dem hûfen ûz:
dô wart in lachen und in spot
ir aller vorcht verwandelôt.

Sich hebet manig grôzer wint,
des regne doch vil kleine sint.
nâch grôzem donre dik beschicht,
daz man gar kleinez wetter sicht.
ez dröut mit worten manig man,
der doch wêning schirmen kan.
daz urlig halbez daz sint wort;
der hânt die vrouwen grôzen hort.
ein kleiniu sache dicke tuot
grôz vorcht in manges menschen muot,
als disen liuten hie beschach:
ein kleine sache ir herze brach,
daz âne trôst wîp unde man
wâren; daz hât ein mûs getân.

ûf sîner spîsen vart = auf der Suche nach seiner Speise. wesen = sein. genesen = davonkommen. daz der berg daz velt . . . = daß der Berg das Feld und die ganze Welt überschütten, zuschütten würde. verre = fern. enkeinr getorste = keiner getraute sich. daz was wol = das kam wohl daher, daß . . . ze jungest = zuletzt, endlich.

des regne = dessen Regenfälle. dik = oft. wetter = Gewitter. schirmen = sich wehren, kämpfen. daz urlig halbez daz sint wort = des Kampfes Hälfte sind Worte, wovon die Frauen . . . tuot grôz vorcht = erregt große Furcht. als = wie. âne = ohne.

Von einer Miuse und von ir kinden

Ez ist von güeti der natûr,
daz meistik alle krêatûr
mit vlîze minnent iriu kint,
diu von ir lîp geboren sind,
einiu minr, diu ander mê;
ir kinden schade tuot in wê.

Ein mûs mit grôzem vlîze zôch
ir kint, alsam ein muoter noch
ir kinden tuot. dô daz zît kan,
daz si solt umb ir spîse gân,
si sprach: «nu hoerent, miniu kint!
wel vriunt oder vîgent sint,
daz mugent ir nicht wizzen wol.
daz lant ist alles vreisen vol;
dâ volgent ir dem râte mîn
und lâzent iuwer loufen sîn
und belîbent in dem hûs!»
sus schiet von in diu alte mûs.
die jungen regen sich began;
si mochten sich bî niute enthân,
sie liefen in, si liefen ûz.
dô kam ein hane in daz hûs
gevlogen mit den hennen sîn.
vil stolz was sînes kambes schîn;
sîn sporn im sûfer stuonden an.
die miuse wunderôn began,
wer der hêrre möchte wesen.
si wânden vor im nicht genesen;
nu vluhens hin, nu vluhens har.
der han nam ir vil kleine war.
dô daz gestoez alsô zergieng,
der hane zu der tür ûz gieng
in den hof nâch sîner nar;
die hennen zogten mit im dar.
als bald dô er kam vür die tür,
die miuse liefen bald her vür;
sie wolten gar ân vorchte wesen,
daz si wârn vor dem han genesen:
des twang si ir tumber muot.
dô lag ein katze bî der gluot
vil senfteklîchen unde slief.

diu schar der miusen um si lief,
si sâhen al die katzen an:
dô was vil geistlîch getân
ir gebaerd und ouch ir schîn.
si gedâchten: daz mag gar wol sîn
ein senftez tier, kluog unde zart.
dô liefen ûf der selben vart
die jungen miuse in und ûz.
mit dem sô kam diu alte mûs
gelüffen ûz dem walde.
die jungen vluhen balde
wider an die selben stat,
dâ si diu alt gelâzen hât.
diu alt sprach: «hânt ir mîn gebot
behalten?» «jâ wir, samer got!»
sprâchen die jungen alle.
«har kam mit grôzem schalle
ein kroenter hêr mit sînem sporn;
wir vorchten sêre sînen zorn
und vluhen bald in unser hûs.»
«neinâ!» sprach diu alte mûs,
«er tuot iu niut, er lât iuch gân;
ir mügent vor im wol gestân.»
die jungen sprâchen aber dô
(des wart diu alte nicht vil vrô):
«wir sâhen bî dem viure
ein tierli, was gehiure.
ez hâte gar geistlîchen schîn:
sîn houbet ûf die vüeze sîn
hât ez geneiget unde slief.
wenn unser deheine zuo zim lief,
dar umb ez nie geruoerte sich.»
diu alte sprach: «wê mir, daz ich
ie wart geborn! arme gediet,
erkennt ir die katzen niet?
der groeste vîgent, den wir hân,
daz ist diu katze. lâzent stân
und vlient, als lieb iu sî daz leben!
ir senftez bilde kan wol geben
iu der gallen bitterkeit.
vlient ir nicht, ez wirt iu leit.»

Dis bîschaft hoeret wol die an
(ez sîn vrouwen oder man),

die lebent ûf der erde
 alsô, daz ir gebêrde
 und ir werk sint ungelîch.
 wer mag vor den gehüeten sich?
 boesiu werk, gebaerde guot
 triegent manges menschen muot.
 ez gât dik der in schâfes wât,
 der eins wolfes herze hât,
 den an den worten nieman,
 wan an den werken erkennen kan.
 ez treit mang mensche eis engels schîn
 und hât doch tiuvellichen sin.
 der ist als ein besnîter mist,
 der innen fûl und smeckent ist;
 und ist ein grab gemâlet wol,
 der inwendig ist wûrmen vol.
 ein ûfrecht leben, daz ist guot.
 wer sich vor sünden hât behuot,
 und wort und werk gelîche sint,
 der mag wol werden gotes kint.

mûs im Genitiv und Dativ Singular mit Umlaut, also miuse. ez ist von güeti . . . = es kommt von der Güte (Liebe) der Natur, daß fast alle Kreatur ihre Kinder herzlich liebt, die aus ihrem Leib geboren sind. zôch = erzog, zog auf. alsam = gleich wie. daz zît = die Zeit (Mundart). wel vriunt oder vîgent sind = welche (Geschöpfe) Freund oder Feind sind. alles vreisen voll = voller Gefahren. sus = so. began = begannen. si mochten sich bî niute enthân = sie konnten sich gar nicht enthalten, bemeistern. hane = Hahn. kambes = Kammes. sûfer = schön, herrlich. wunderôn = wundern, es wunderte sie. wesen = sein. genesen = mit dem Leben davonkommen. vluhens = flohen sie. vil kleinen = gar nicht. daz gestoez = Lärm. Tumult, Angst. nar = Nahrung. si wolten gar ân . . . = keine wollte jetzt Angst gehabt haben, nachdem sie sich vor dem Hahn gerettet hatten; daran war ihre Dummheit (Unerfahrenheit) schuld. senfteklîchen = sanft. katze: schwach dekliniert. dô was vil geistlich getân ir gebaerd und ouch ir schîn = ihre Haltung und Aussehen waren ganz fromm. senft = sanft. ûf der selben vart = eben dort, deshalb. samer got = so wahr mir Gott helfe; schall = Lärm. kroenter hêr = gekrönter Herr. ir mügent vor im wol gestân = vor ihm seid ihr sicher. gehiure = schön, niedlich. wen unser deheine zuo zim lief = wenn eine von uns zu ihm (hinzu) lief. darumbe = deswegen, so. geruorte = rührte. gediet = Volk, Pack (?). niet = nicht. vlient = flieht. als lieb . . . = so lieb. bilde = Aussehen. kan wol geben iu der gallen bitterkeit = kann euch wohl die Bitterkeit der Galle bringen.

bîschaft = Beispiel, Fabel. hoeret an = geht die an. gebaerde und werk = Auftreten, Benehmen und Handeln, Schein und Sein. triegent = betrügen. muot = Sinn. dik = oft. wât = Kleidung. wan an den werken = nur an den Taten. treit = trägt. schîn = Äußeres. Der ist wie ein überschneiter Mist(haufen), der innen faul und stinkend ist, oder der ist wie ein schön gemaltes (geschmücktes) Grab, das inwendig voller Würmer ist. Ein ehrliches Leben ist ein gutes Leben. Wer sich vor Sünden gehüetet hat und wessen Worte und Werke übereinstimmen, der kann wohl werden Gottes Kind.

Von einem Reuter und seinem Pferd

Ein Reuter hät ein schönen Gaul,
war lüchtig, freudig und nicht faul.
Zu dem kauft er ein andern Gorren,
band ihn zu jenem an den Barren
und pflag ihm baß mit Habern, Heu,
mit Striegeln und mit guter Streu.
Der Gorr sprach zu dem ersten Roß:
«Wie kommts doch, daß mein Herr so groß
von mir hält und so günstig ist,
nachdem du doch viel besser bist
an Schönheit, Stärke, Mut und Prangen?
Ich könnt dir nicht das Wasser langen.»
Er sprach: «So seind der Menschen Kind,
fürwitzig und also gesinnt:
größer Ehr tuns den neuen Gästen
denn den alten, welch doch die besten.»

Hie wird angezeigt die große Torheit
und des Menschen Leichtfertigkeit:
das Neue dunkt ihn stets das Best,
damit das Alte fahren läßt,
ja unbesehens und übereilt.
Damit oft wird der Tür gefeilt.
Kein Ding die Leut so tut bescheißen
als der Schein und auswendig Gleißen.

Vom Brunnen und seinem Ausfluß

Es war ein kleiner Wasserfluß
aus einem Brunnen worden groß,
von dem er hät seinen Anfang;
des wißt er ihm gar keinen Dank,
sondern tät ihm mit Schelten letzen,
mit Worten weidlich an ihn setzen
und sprach: «Du stehst im Winkel still,
kein Fisch in dir nicht wohnen will;
so rausch ich durch das grüne Gras,
bedeck das Feld und mach es naß,
viel schöner Bäum neben mir stahn,
die Fisch in mir ihr Futtrung han.»
Solch Hochmut tät dem Brunnen leid,
ihn verdroß die Undankbarkeit,
wollt nicht mehr Wassers von sich gießen.
Bald hört der Strom auch auf mit Fließen,
verschwand zustund derselbig Bach,
daß man noch Fisch noch Wasser sach.

Kein Frommer den verachten tut,
von dem Gunst hat und alles Gut.
Die Alten den Baum in Ehren hatten,
der für die Sonn gab kühlen Schatten.

Brunnen = Quelle. letzen = beleidigen. an ihn setzen = angreifen. von dem
Gunst = von dem *er* Gunst.

Von einer Bohnen

Im Dorf dort niden in der Au
da hät ein arme, alte Frau
ein wenig Bohnen zammen brocht,
auf daß sie's ihrem Manne kocht.
Sie macht ein Feur und war sein froh
und zündt's an mit ein wenig Stroh,
gedacht: «Es ist der Müh wohl wert!»
Ein Bohn entfiel ihr auf den Herd
ohngefähr, und daß sie's nit fand wieder.
Ein glühend Kohl sprang bei ihr nieder;
ein Strohalm lag ohngfähr dabei:
die kamen zammen alle drei.
Der Strohalm sprach: «Ihr lieben Freund,
von wannen kommt ihr beid jetzund?»
Da sprach die Kohl: «Mir ist gelungen,
daß ich bin aus dem Feur entsprungen;
wo ich mit Gwalt nicht wär entrunnen,
ich wär zu Aschen gar verbrunnen,
so wenig tut man eins verschonen.»
Desgleichen fragten's auch die Bohnen;
sie sprach: «Dem alten, bösen Weibe
entkam ich kaum mit gsundem Leibe.
Wo sie mich auch in Topf hät bracht,
hät gwiß ein Mus aus mir gekocht.»
Der Strohalm sprach: «Dermaßen auch
hät sie ein Feur und großen Rauch
aus allen meinen Brüdern gmacht,
ihr(er) sechzig auf einmal umbracht,
und bin ich von denselben allen
ihr ohngefähr allein entfallen.
Drum, weil's uns allen dreien glückt,
ist's gut, daß eins zum andern rückt
und uns verbinden mit einandern
und alle drei zusammen wandern,
von solchem Unglück zu entfliehen,
fernhin in fremde Lande ziehen.»
Und stunden auf in einem Sinn
und zogen miteinander hin.
Bald kamen's an ein kleine Bach;
der Strohalm zu der Gsellschaft sprach:
«Hie han wir weder Brück noch Steg;
auf daß wir dennoch kommen weg,

will euch zu gut mich des erwegen,
 zwergs über diese Bach zu legen.
 Ihr all beid über meinen Rücken
 mögt gehn wie über eine Brücken,
 wenn ich mich fein hinüberstreck.»
 Die Kohl daucht sich freudig und keck,
 wollt auch wagen den ersten Tritt.
 Sobald sie kommet in die Mitt
 und sahe das Wasser niedersausen,
 begund der Kohlen sehr zu grausen,
 stund still und war erschrocken hart.
 In dem der Strohalm brennend ward.
 Zuhand zerbrach dieselbig Brück,
 fiel nab ins Wasser an zwei Stück.
 Die Kohl folgt bald hinnach und zischt,
 da sie das Wasser auch erwischt.
 Des lacht die Bohne auf dem Gries
 so sehr, daß ihr der Bauch zerriß.
 Da lief bald hin dieselbig Bohne,
 auf daß sie möcht ihrs Leibs verschonen
 zum Schuster umb ein kleinen Flecken,
 damit sie mocht den Riß bedecken.
 Der Schuster war ein frummer Mann,
 nahm sich derselben Bohnen an
 und sprach: «Wohlan, mein liebe Bohne,
 wenn du mir's treulich wolltst belohnen,
 wollt ich dir deinen Bauch verpletzen,
 dafür ein schwarzen Flecken setzen.»
 Und griff bald hinder sich zurück,
 schneid von einr Kalbeshaut ein Stück
 und näht's der Bohnen für das Loch;
 denselben Flecken trägt sie noch.

Die Fabel und dies Stück bedeut,
 was tolle, unverständlich Leut
 mit ihren kindischen Anschlägen
 anheben, bringen nichts zu wegen.
 Weil's im Anfang nicht wohl bedacht,
 ward's nit zu gutem Ende bracht.
 Man sagt: Ein unweislich Anfang
 gewinnt gemeinlich den Krebsgang.

ohngfähr = zufällig. sich erwegen = auf sich nehmen. zwergs = quer (vgl. Zwerch-
 fell). zuhand = sofort. Gries = Sand. verpletzen = mit einem «Blätz» flicken. toll =
 dumm, unweislich = töricht.

Vom Reiher und der Gans

Ein Reiher fand ein Habersack,
der dort an einem Ufer lag.
Er picket drein und macht ein Loch
und sagt: «Frag zwar nicht viel darnach.»
Das sahe ein Gans auf jener Seiten,
macht sich hinüber bald bei Zeiten
und sprach zum Reiher: «Ich wohl weiß,
der Haber ist nit deiner Speis.
Ich hab ein Essen guter Fisch,
die stehn dorthem auf meinem Tisch,
die will ich geben dir zuvorn;
helfen dich baß denn's Haberkorn.
Ist umb ein kleinen Weg zu tun,
daß dich wagest ins Wasser kühn
und mir denselben Habern laßt,
so bist mir ein willkommner Gast.»
Da sprach der Reiher: «Nimm ihn hin;
an Fischen hab ich bessern Gwinn.»
Die Gans war froh, den Sack nahm mit
und zum ersten ins Wasser tritt.
Der Reiher folgt von Stunden nach,
hin zu den Fischen war ihm gach.
Wie sie mitten ins Wasser kummen,
da war es tief; er kunnt nit schwimmen.
Zuletzt mit seinen Flitschen platscht
und lang im selben Wasser quatscht;
wär schier ersoffen umb ein Haar.
Zuletzt ward sein die Gans gewahr,
kam bald, erzeigt ihm Tugend fromm
und half dem Reiher aus dem Strom,
und sprach: «Bist toll, daß dich ermannst
ins Wasser, wenn d'nit schwimmen kannst,
und gibst dich in ein solch Gedös?»
Er sprach: «Das Wasser war zu bösl!»

zuvorn = dafür. bass = besser. zum ersten = zuerst. gach = eilig. Flitschen = Flügel (mundartlich für Fittiche?). platschen, quatschen = lautnachahmend. Tugend fromm = Güte. sich ermannen = wagen. Gedös = Getöse, hier Gefahr.

bescheiden = klug. bekleiden = verhüllen. verhaben = enthoben.

Ist sprichwortsweis auf die erdacht
und die Fabel darauf gemacht,
daß etlich sein also bescheiden,
ihr Unwissenheit zu bekleiden;
als wenn einr nit wohl reiten kann,
so muß das Pferd sein schuldig dran.
Will er des Lesens sein verhaben,
spricht er: «Es sein bös Buchstaben!»

Von einem Kaufmann und seinem Weibe

Ein Kaufmann seinen Gwerben nach
weithin in frembde Lande zoch;
war wohl zwei Jahr von seinem Weib,
daß er ihr nie kein Brieflein schreib.
Darnach er wieder heimhin kümmt,
ein kleines Kindlein da vernimmt.
Er sprach: «Woher kommt dir das Kind?
In meiner Rechenschaft nit find,
daß hättst Kinder ohne Mann.
Es muß ein seltsam Deutung han;
denn wie mich dünkt, ist kaum halbjährig.»
Sie sprach: «Ich war Euer sehr begehrig,
daß ich mich selb nit maßen kunnt
und hät kein Arzt zu solcher Wund
und war gleich in der Mitternacht.
Ich lief in Hof, daselben macht
ein kleines Kind von frischem Schnee.
Das aß ich auf; da ward mir wehe
im Leib und kriegt dies Kind davon:
drum habt derhalben kein Argwohn.
So hat mir's unser Herrgott bschert
und hab kein andern Mann begehrt.»
Der Mann ließ solchs also geschehen,
tät mit ihr durch die Finger sehen
und wollt sie öffentlich nit schelten
oder solchs vor ihren Freunden melden.
Schwieg also still, gedacht seins Fugs,
bis daß das Kind zum Teil erwuchs
und war hin um die sieben Jahr.
Er sprach zum Weib: «Ich muß hinfahrn

meins Handels halb hinab zun Schiffen,
die liegen d'niden in der Tiefen,
mit großem Gut herkommen weit.»
Nun war's im Mitten Sommerzeit.
Er nahm mit ihm denselben Knaben,
Sprach: «Daß ich mög Gesellschaft haben.»
Wie er naus kam, verkauft zuhand
den Knaben weit in frembde Land
eim Kaufmann, daß er'n mit sich nähm,
auf daß er nimmer wieder käm.
Wie er heim kam in selben Tagen,
die Frau tät ihn ganz fleißig fragen,
wo er den Knaben hät gelossen.
Er sprach: «Er ist mir gar zerflossen.
Wie er denn war von Schnee gemacht,
bald ich ihn in die Sonne bracht,
von großer Hitz er gar verschmalz,
gleich wie im Wasser tut das Salz.»

Mancher dem andern oft vorleugt
und doch sich selb damit betreugt.
Es lehrt Erfahrungheit und die Schrift:
Untreu ihrn eigen Herren trifft.

Rechenschaft = Rechnung, Überschlag. ich war Euer begehrig = sehnte mich nach
Euch. maßen = mäßigen, bemeistern. Freunde = Verwandte. seins Fugs = seinen
Teil, seine Gelegenheit? d'niden = dort unten.

Christian Fürchtegott Gellert

Der Zeisig

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall:
«Ach, welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht ich wirklich sehn!»
Der Vater macht ihm diese Freude,
er nimmt die Vögel gleich herein.
«Hier», spricht er, «sind sie alle beide;
doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?»
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
schnell weist er auf den Zeisig hin.
«Der», spricht er, «muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
daß er nichts Kluges singen kann.»

Sagt, ob man im gemeinen Leben
nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
so hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
wie vorteilhaft ist jeder Zug!
Ein anderer hat zwar viel Geschicke;
doch weil die Miene nichts verspricht,
so schließt man bei dem ersten Blicke,
aus dem Gesicht, aus der Perücke,
daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Das Land der Hinkenden

Vor Zeiten gabs ein kleines Land,
worin man keinen Menschen fand,
der nicht gestottert, wenn er redte,
nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Übelstand.
«Hier», dacht er, «wird man dich im Gehn bewundern müssen»,
und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an,
und alle lachten, die ihn sahn,
und jeder blieb vor Lachen stehen
und schrie: «Lehrt doch den Fremden gehen!»
Der Fremde hielt für seine Pflicht,
den Vorwurf von sich abzulehnen.
«Ihr», rief er, «hinkt; ich aber nicht;
den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!»
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
da man den Fremden sprechen hört.
«Er stammelt nicht; genug zur Schande!»
Man spottet sein im ganzen Lande.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen
und, daß wir töricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
bloß weil er klüger ist als wir.

Das Kutschpferd

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn
und wieherte mit Stolz auf ihn.
«Wenn», sprach es, und fing an die Schenkel schön zu heben,
«wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
und wenn bewundert dich die Welt?»
«Schweig», rief der Gaul, «und laß mich ruhig pflügen;
denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
wo würdest du den Haber kriegen,
der deiner Schenkel Stolz erhält?»

Die ihr die Niedern so verachtet,
vornehme Müßiggänger, wißt,
daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Händ ernährt,
nichts Bessers als Verachtung wert?
Gesetzt, du hättest bessre Sitten:
so ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten,
so hättest du auch ihre Sitten,
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch sein,
wenn sie wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Till

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt
als vielen, die ihn gern belachen,
und der vielleicht, um andre klug zu machen,
das Amt des Albernem gewählt;
wer kennt nicht Tills berühmten Namen?
Till Eulenspiegel zog einmal
mit andern über Berg und Tal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
ging Till an seinem Wanderstab
den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
allein wenn sie berganwärts stiegen,
war Eulenspiegel voll Vergnügen.
«Warum», fing einer an, «gehst du bergan so froh,
bergunter so betrübt?» «Ich bin», sprach Till, «nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
so denk ich Narr schon an die Höhe,
die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
allein wenn ich berganwärts gehe,
so denk ich an das Tal, das folgt, und faß ein Herz.»

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
im Unglück nicht unmäßig kränken,
so lern so klug wie Eulenspiegel sein,
im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Der Jüngling

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
in der der Segen wohnen sollte,
entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
«Dort», sprach er oft, «sei dir dein Glück beschert.»
Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
«Gottlob!» fing unser Jüngling an,
«daß ich die Stadt schon sehen kann;
allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!»
Ein fruchtbar Tal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
«Oh», dacht er, «weil ich doch sehr lange steigen muß,
so will ich, meinen Durst zu stillen,
den Reisesack mit solchen Früchten füllen.»
Er aß und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack
und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
beladen in das Tal zurück.
«O Freund!» rief einer von den Höhen,
«der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt.
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer und steig beherzt und gib dir alle Müh;
denn unser Glück verdienet sie!»
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmell! ach es war noch weit.
Er ruht und aß zu gleicher Zeit
von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Tal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
«Steig», sagt ihm sein Verstand, «bemüh dich um dein Glück!»
«Nein», sprach sein Herz, «kehr in das Tal zurück;
du steigst sonst über dein Vermögen!
Ruh etwas aus und iß dich satt
und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat.»

Dies tat er auch. Er pflegte sich im Tale,
entschloß sich oft zu gehn und schien sich stets zu matt.
Das erste Hindernis galt auch die andern Male.
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt
und sehn darauf nach ihren Lüsten
und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
weicht bald ihr träger Geist zurück.
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Cotill

Cotill, der, wie es vielen geht,
nicht wußte, was er machen sollte,
und doch nicht müßig bleiben wollte;
denn müßig gehn, wenn mans nicht recht versteht,
ist schwerer, als man denken sollte;
Cotill ging also vor die Stadt
und machte sich etwas zu schaffen:
Er ging und schlug im Gehen oft ein Rad.
«Oh», schrie man, «seht den jungen Laffen,
der den Verstand verloren hat!
Er macht die Hände gar zu Füßen.
Ihr Kinder, zischt den Narren aus!»
Allein Cotill ließ sich das alles nicht verdrüßen.
Kurz, es gefiel ihm so, er ging vors Tor hinaus.
Man mochte, was man wollte, sagen,
er fuhr doch fort, im Gehn sein Rad zu schlagen.
«Der Teufel! Seht, das war ein rechtes Rad!»
fing endlich einer an zu fluchen.
«Ich möcht es doch bald selbst versuchen.»
Er sagt es kaum, als ers schon tat.
«Nun», sprach er, «seh ich wohl, wieviel man Vorteil hat.
Es ist ganz hübsch um so ein Rad,
denn man erspart sich viele Schritte.
Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.»
Den Tag darauf kommt schon der dritte

und tat es nach. Die Zahl vermehrte sich.
In kurzem sprach man schon gelinder;
man fragte stark nach dem Erfinder
und lobt ihn endlich öffentlich.

Nimm alles vor, es sei so toll es will,
Heiß anfangs närrisch wie Cotill,
dein Beifall ist drum nicht verloren.
Sei nur beherzt und spare keinen Fleiß.
Ein Tor findet allemal noch einen größern Toren,
der seinen Wert zu schätzen weiß.

Gotthold Ephraim Lessing

Der Besitzer des Bogens

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein wert hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: «Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! – Doch dem ist abzuhelfen!» fiel ihm ein. «Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen.» – Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. «Du verdienst diese Zieraten, mein lieber Bogen!» – Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen – zerbricht.

In der Selbstanzeige seiner Fabeln im 70. Literaturbrief: «Die erste (Fabel), welche ich anführen will, scheint er (Lessing) mit Rücksicht auf sich selbst und die einfältige Art seines Vortrages gemacht zu haben.»

Der Hamster und die Ameise

«Ihr armseligen Ameisen», sagte ein Hamster. «Verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat sehen solltet!» – –

«Höre», antwortete eine Ameise, «wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!»

Der Fuchs und der Storch

«Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast», sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storch.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmaust.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmack gefunden?

Der Esel und der Wolf

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. «Habe Mitleiden mit mir», sagte der zitternde Esel; «ich bin ein armes, krankes Tier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe!» —

«Wahrhaftig, du dauerst mich», versetzte der Wolf. «Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreien.» —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

Der Geizige

«Ich Unglücklicher!» klagte ein Geizhals seinem Nachbar. «Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.»

«Du würdest», antwortete ihm der Nachbar, «deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sei dein Schatz; und du bist nichts ärmer.»

«Wäre ich auch schon nichts ärmer», erwiderte der Geizhals; «ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.»

Zeus und das Schaf

Das Schaf mußte von allen Tieren vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: «Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?»

«O nein», sagte das Schaf, «ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben.»

«Oder», fuhr Zeus fort, «soll ich Gift in deinen Speichel legen?»

«Ach!» versetzte das Schaf, «die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt!»

«Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen und Stärke deinem Nacken geben.»

«Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stöbig werden als der Bock.»

«Und gleichwohl», sprach Zeus, «mußt du selbst schaden können, wenn sich andre dir zu schaden hüten sollen.»

«Müßt' ich das!» seufzte das Schaf. «Oh, laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden als Unrecht tun.»

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an zu klagen.

Das Geschenk der Feen

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feen.

«Ich schenke diesem meinem Lieblinge», sagte die eine, «den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.»

«Das Geschenk ist schön», unterbrach sie die zweite Fee. «Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!»

«Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung», versetzte die erste Fee. «Es ist wahr: Viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.»

Der Hirsch

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: «Du könntest dich ja wohl für ein Elend ansehen lassen.» Und was tat der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder (Weltschmerz, Lebensmüdigkeit usw.) klage.

Der Riese

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand Geringerm als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesen nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgeteilte Kraft der schnellenden Sehne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tötete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück, und eure eigenen Lästerungen sind es, die sich an euch rächen werden.

Heinrich Pestalozzi

Der Strahl und der Graswurm

«Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt; du hingegen verbrennest Häuser und Dörfer.» Also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

«Kleiner Heuchler!» donnerte ihm dieser hinunter, «du verheerest mit stillem Blätterfressen weit mehr als ich mit meiner lauten, gewaltigen Kraft.»

Unbemerkte, aber in die Fundamente des häuslichen Wohls des niedern Volkes tief eingreifende Landesübel, von denen du oft jahrelang keinen öffentlichen Laut hörst, wirken gemeiniglich weit verderblicher als einzelne Verheerungen und Schrecknisse, von denen die Jahrbücher aller Länder voll sind.*

Das kranke Bäumchen

Sein Vater hatte es gepflanzt — es wuchs mit ihm auf, er liebte es wie seine Schwester und wartete seiner wie seiner Kaninchen und seiner Schäfchen.

Aber das Bäumchen war krank; täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte und riß ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Ästen.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind und sagte zu ihm: «Mein Verderben liegt in meinen Wurzeln; wenn du nur da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.»

* Die Nachsprüche gekürzt.

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäusenest unter seinen Wurzeln.

Wo das Volk serbt und leidet, da sucht nur ein Tor ihm dadurch zu helfen, daß er die äußern Zeichen seines Elendes den Augen oberflächlicher Beobachter entrückt. Wer nicht Tor ist, der gräbt in jedem Fall, wo er das Volk leiden sieht, den Mäusen nach, die ihre Nester gerne ins Dunkle unter den Boden eingraben und ungesehen an den zarten Wurzeln des Volkssegens nagen und sie verderben.

Erziehungsweisheit

Drei Bauern hatten drei Schweineställe.

Aber der erste baute den Stall im Sumpf und ging denn alle Morgen und peitschte die Schweine und fluchte mit ihnen, daß sie sich nicht im Sumpf wälzen sollten.

Auch der andere baute den Stall in den Sumpf, und dieser ging alle Morgen und bat sie freundlich, daß sie doch nicht sich immer im Sumpf wälzen sollen, und stellte ihnen vor, wie sie glückliche Schweine werden können, wenn sie sich nicht im Kot wälzen und fein ordentlich bei Tag und bei Nacht in den Ecken auf der trockenen Streue liegen.

Der dritte aber peitschte die Schweine nicht, fluchte nicht mit ihnen, machte ihnen auch keine Vorstellungen über das, was ihr Heil, und über das, was nicht ihr Heil sei, aber er baute den Stall trocken. Er allein metzgete feiste Schweine. Die anderen metzgeten magere und klagten und klagten, daß sie ungelungene und ungelehrliche Schweine gehabt haben und daß ihr Ungehorsam und ihre Hartnäckigkeit der einzige Grund sei, warum sie so mager und elend gestorben.

Ein Stier und ein Biber

Der Stier sagte zum Biber: «So ein Leben unter dem Wasser, wie du eins hast, möchte ich um alle Welt nicht haben.» Der Biber schwieg und antwortete ihm nicht. Aber der Stier fuhr fort und machte jetzt eine Lobrede seines bessern und glücklichern Lebens. «Mein Stall», sagte er, «ist beinahe so viel wert als eine Menschenwohnung, und dann muß ich ihn nicht einmal bauen; der Bauer, der mich futtert, baut mir ihn selbst.» Der Biber antwortete ihm: «Ich weiß wohl, daß es viele Stierenställe gibt, die besser aussehen und im Winter gar viel wärmer sind als tausend und tausend armer Leute Wohnstuben, und ich kann auch gar wohl denken, es gefalle dir wohl darin, wenn dein Baren recht voll und dein Gras und dein

Heu darin recht gut sind. Ich aber liebe die Wohnung, die ich mir selbst baue und in der ich frei bin, und möchte um alles in der Welt nicht eine Wohnung, die mir ein anderer baute, und mich nicht wie dich darin angebunden finden, wenn er dich anjochet und zum Pflug oder Wagen anspannen will.»

Ein wohlbesorgter Stallstier hat freilich eine bequemere Wohnung als ein Biber unter dem Wasser. Aber der Biber hat auch recht, daß er lieber frei lebt als bequem schläft. Wem seine Freiheit und sein Recht nicht mehr ist als seine Bequemlichkeit, der ist in jedem Falle ein armseliger Tropf.



Der Freiheitsbegriff der Tiere

König Löwe wunderte sich einmal, indem er bedachte, was doch die Tiere darunter verstehen möchten, wenn sie von Freiheit reden.

Der Stier, dem er es zu verstehen gab, antwortete ihm: «Nie ins Joch gespannt, aber wohl immer am vollen Baren angebunden zu sein, das wäre eine wünschenswürdige Freiheit.»

Der Esel sagte: «Ein Leben ohne einen Korb auf dem Rücken, das ist ein wahres Freiheitsleben.»

Der Affe sagte: «Wenn ich Grimassen schneide, so fühle ich mich frei.»

Das Pferd sagte: «Wenn mir der Knecht alles abnimmt, was ich nicht selbst bin, so bin ich frei.»

Das Faultier sagte: «Wenn mich jemand von einem Ast auf den andern tragen und mir die Blätter, die ich liebe, vor das Maul hinlegen würde, so wäre ich frei.»

Der Fuchs sagte: «Wenn ich meinen Fraß ohne meine List, ohne meine Stille und ohne meine Furcht finden könnte, so wäre ich frei.»

Ein Mensch, der diese Viehäußerungen über die Freiheit hörte, sagte zu sich selber: «So darf doch nur das Vieh gelüsten, frei zu sein.» Und er hatte recht. Jeder Gelust und jeder Anspruch an eine viehmäßige Freiheit tötet den einzigen wahren Begriff, den eine reine menschliche Seele von ihr machen kann.

Der Zyklopendschutz

In der Zyklopendzeit dachte ein Schwächling: «Ich will mich seinem Schutz anbefehlen, er tut mir dann nichts.»

«Das ist wohlgetan», sagte der Zyklop. «Nimm jetzt nur diesen Faden in die Hand, und ich will dich daran leiten, wo du links oder rechts gehen mußt.»

Dieses Mitgehen mit dem einäugigen Großen erschreckte den Schwächling. Er zitterte am ganzen Leibe; doch nahm er den Faden in die Hand. Aber schon morgens sagte der Zyklop: «Dieser Faden könnte brechen», und bot ihm dafür eine Schnur in die Hand.

Wenige Tage darauf sagte ihm der Riese: «Der Faden und die Schnur waren nur für die Probezeit; für die Zukunft mußt du dieses Schutzseil in die Hände nehmen und mir schwören, dasselbe weder Tag und Nacht aus den Händen fallen zu lassen.»

Totenblaß schwur jetzt der Mensch, was nicht möglich war, zu halten. Das Seil fiel ihm bald aus den Händen, und er eilte nur nicht, es von dem Boden aufzuheben.

Darüber zürnte der Wüterich und sagte: «Das ist Untreue und Meineid, dem muß man vorbeugen.» Mit dem knüttelte er ihm das Schutzseil um beide Hände. Also gebunden, seufzte der Mann: «Selig sind die, die er ohne Schutz frißt.» Dann nagte er einmal eine Nacht durch mit den Zähnen an seinem Seile und wollte es durchfressen; aber das Ungeheuer erwachte, ehe er los war, und band ihm jetzt das gefürchtete Seil um den kitzlichen Hals mit ernster Bedrohung des schrecklichen Zuknüpfens beim ersten Fehler wider den heiligen Schutz.

Stoffel und seine Uhr

«Wenn du gehst, so schleifst du dich aus; wenn ich dich aufziehe, so kannst du zerspringen.» Also sprach Stoffel, der blinde Erbe der Uhr, und machte nach reifem Bedenken der Sache ihr endlich das Urteil: «Steh still – und meinethalben verroste!»

Es gehen tausendmal mehr Kräfte der Menschennatur dadurch verloren, daß man sie stillstehen und ungebraucht verrosten läßt, als dadurch, daß man sie durch überspannte Anstrengung in sich selber zersprengt oder durch langen, anhaltenden Gebrauch abschleift und durch Ermüdung unbrauchbar macht.

Johann Wolfgang Goethe

Ein großer Teich war zugefroren;
die Fröschelein, in der Tiefe verloren,
durften nicht ferner quaken noch springen,
versprachen sich aber, im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz
nun ruderten sie und landeten stolz
und saßen am Ufer weit und breit
und quakten wie vor alter Zeit.

Zu der Apfelverkäuferin
kamen Kinder gelaufen,
alle wollten kaufen;
mit munterm Sinn
griffen sie aus dem Haufen,
beschauten mit Verlangen
nah und näher rotbäckige Wangen.
Sie hörten den Preis
und warfen sie wieder hin,
als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
der Ware gratis geben wollte!

Abraham Emanuel Fröhlich

Die Nützlichen

«Unkraut seid ihr», sprachen Ähren
zu der Korn- und Feuerblume.
«und ihr dürft euch, vermessen,
selbst von unserm Boden nähren?»

«Wir sind freilich nicht zum Essen,
wenn das einzig hilft zu Ruhme»,
sagten diese Wohlgemüthen;
«aber wir erblühen hineben,
euer Einerlei, ihr Guten,
mannigfarbig zu beleben.»

Ellengröße

Die Pappel spricht zum Bäumchen:
«Was machst du dich so breit
mit den geringen Pfläumchen?»

Es sagt: «Ich bin erfreut,
daß ich nicht bloß ein Holz,
nicht eine leere Stange!»

«Was!» ruft die Pappel stolz,
«ich bin zwar eine Stange,
doch eine lange, langle!»



Unschädlich machen

Die Schnecke schlich ins Bienenhaus. —
Wie treiben sie vom süßen Schmaus
wohl weg die Müßiggängerin?
Sie denkt: «Da ich nicht minder bin
als ihr und aller Honig auch
vorhanden zu gemeinem Brauch,
hat an dem Seim auch mein Geschlecht
ein göttliches, vollkommnes Recht;
zumal vom Überfluß, wie hier,
verlang ich, was notwendig mir.
Fortschreitend, wenn auch langsam nur,
kam ich der Wahrheit auf die Spur.»

So denkt sie; und es bringt davon
sie ab kein Reden, Flehn noch Drohn.
Nichts hilft Gewalt; *sie* heftet sich
fest an und fürchtet keinen Stich;
ihr Helm und Panzer ist so dicht,
daß dran sich jeder Stachel bricht.
Wie findet nun der Bienenstaat
vor diesem Unheil Schutz und Rat?
Verhängt wird über'n Feind der Bann,
mit Wachs umziehn sie ihn geschickt,
daß gehn er nicht noch atmen kann;
und so ward auch die Pest erstickt.

Volksvertreter

Anerkennung eigener Rechte
gaben einst die Wohlgeborenen
auch den Schafen, den geschornen.
Und es wählten die Erhörten,
daß er kräftig sie verfechte,
einen von den Hochgehörten.

Dieser, an den Hof gekommen,
wurde freundlich aufgenommen,
und die Hunde, die Minister,
haben höflich ihn berochen,
selbst der Leu hat mit Geflister
etwas zu dem Mann gesprochen.

Und er fand ein herrlich Leben,
denn es ward ihm Korn gegeben.
Drum er denn auch «J-a» sagte
zu dem allen, was man tagte.

Entschiedene Fortschritte

Zu Winters Ende lag der Bär
vor seinem Haus am Sonnenscheine
und sprach zum Wolf, der kam daher:
«Dir half der Winter auf die Beine;
du bist so fett und rund und glatt,
du blickst so munter und so satt,
und doch sind alle Triften leer.
Und *ich* bin matt zum Niederfallen
und aus den Kleidern ganz gefallen.
«Das macht», sagt Wolf, «dein Stubenleben,
dem du stabil dich übergeben;
zurückgezogen und verborgen
glaubst zu entfliehen du den Sorgen
und meinst: Erworbenes verwalten,
das einzig heiÙe sich erhalten,
und ist nur ein Sichselbstverzehren.
Denn Leben heiÙt: stets mehr begehren
und mit den Hindernissen streiten
und mit den Zeiten vorwärtsschreiten.
Als weiter sich die Herden trieben,
bin ich auch nicht zurückgeblieben;
tatkraftig zeigt ich mich bereit
für die Ideen neurer Zeit;
und war zum Beispiel bald durchdrungen
vom Nutzen der Stallfütterungen.
Und also, während du gelitten,
bin ich entschieden fortgeschritten.»

Marie von Ebner-Eschenbach

Nach besten Kräften

Ein Käferchen hatte nach vielen gescheiterten Versuchen endlich mit großer Mühe und großer Ausdauer die Spitze eines Grashalmes erklommen. Nun sonnte es sich auf seiner Höhe, spreizte wonnig die Flügel und war vergnügt bis in den letzten Winkel seiner Käferseele.

Da kam ein Esel des Wegs, blieb vor ihm stehen und lachte es aus: «Du meinst wohl Gletscherluft zu atmen auf deiner Grashalmzinne?»

Ein alter Löwe kam ebenfalls vorbei, blieb ebenfalls stehen und betrachtete den kleinen Emporkömmling mit Wohlgefallen: «Heil dir, Käferchen», sprach er, «du hast das Ziel deines Strebens erreicht; das gelingt nicht jedem Löwen.»

Wilhelm Busch

Fuchs und Igel

Ganz unverhofft an einem Hügel
sind sich begegnet Fuchs und Igel.
«Halt!» rief der Fuchs, der Bösewicht,
«Kennst du des Königs Order nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
und meinst du nicht, daß jeder sündigt,
der immer noch gerüstet geht?
Im Namen Seiner Majestät —
geh her und übergib dein Fell!»
Der Igel sprach: «Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen,
dann wollen wir uns weiter sprechen.»
Und allsogleich macht er sich rund,
schließt seinen dichten Stachelbund
und trotz getrost der ganzen Welt,
bewaffnet, doch als Friedensheld.

Nachwort

Aus den Tiefen der Menschheitsgeschichte erreichen uns Tierepos und Tiermärchen, und seit Jakob Grimms Untersuchungen über den «Reineke Fuchs» scheint man die Fabel für einen späten Sproß dieser Tiermythen zu halten. Wie aus dem volkstümlichen Erzählgut der Tiergeschichten Fabeln oder, wie das deutsche Mittelalter sagte, «Beispiele, Beischaften» entstanden, kann man sich leicht so vorstellen, daß einer in einer gegebenen Situation zum andern sagte: «Dir geht es eben wie dem Fuchs mit den Trauben; als jener einmal...!» Auf diese Weise konnten natürlich auch andere bekannte und erfundene Erzählmotive zum Beispiel werden, und es ist vielleicht das Verdienst des legendenhaften Griechen Äsop, diese Möglichkeiten der Beispielerzählung besonders glücklich genutzt zu haben. Jedenfalls schrieb man hinfort dem Äsop die Erfindung der Fabel und später auch gleich die ganze Sammlung antiker Fabeln zu. So übernahm das Mittelalter die äsopische Fabel, so lebte sie, nach dem Beispiel der Antike, jahrhundertlang als Schulbuch der Weltweisheit in brüderlicher Eintracht mit der christlichen Unterweisung der Legenden.

Das vorliegende Heft will einen Überblick über das Leben der deutschen Fabel geben. Drei Kräfte bestimmten vorwiegend ihren Weg: die lateinischen Äsopsammlungen, aus denen sie ihren Anfang nahm, Jean de Lafontaine, der sie, geistreich und anmutig, hoffähig machte, und G. E. Lessing, welcher sie zum Ernst seiner Prosa zurückführte. Doch trotz aller Ausweitungs- und Wandlungsfähigkeit blieb sie die erzählende Kurzform, deren Aufbau und sprachliche Gestaltung vom gestellten «Problem» (E. Staiger: «Grundbegriffe der Poetik», S. 170 ff.), von der Pointe, vom überraschenden Ende her bestimmt sind.

Unter dem Namen *Spervogel* in den Minnesängerhandschriften stehen auch kurze, sprachlich noch etwas tastende Strophen eines fahrenden Spruchsängers, der, nach seinen Gönnern zu schließen, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gelebt hat. Da sind uns diese beiden ältesten deutschen Fabeln («Minnesangs Frühling», 28, 6 und 30, 6), aus einheimischer Tradition oder eigener Anschauung des Dichters, überliefert. Sie wollen etwa sagen, daß man sich mit dem Stärkeren nicht einlassen solle und daß, wer nicht dankbar sei für empfangene Gabe (Saat), nicht wieder beschenkt werde.

Gegen 1350 übertrug der Predigermönch *Ulrich Boner* von Bern hundert lateinische Fabeln in schweizerisch-mittelhochdeutsche Verse «ân grôze meisterschaft, / ze liebe dem erwirdigen man / von Ringgenberg hern Johan». Von diesem Ritter und Berner Bürger Johann von Ringgenberg stehen in der Manessischen Handschrift eine Anzahl Sprüche, und mir scheint, daß in Boners *Moral* zur Mäusefabel etwas daraus anklingt: «Süeze rede ûz valschem muot / manigem manne dicke grôzen schaden tuot.» Trotz Boners bescheidener Bemerkung, er habe sein Werk «ze

tiutsch mit schlechten (einfachen) Worten» übertragen, stellen wir fest, daß man in seiner klaren, lebhaften und biegsamen Sprache die Tradition der ritterlichen Versepen zu spüren glaubt. Boners Werk ist übrigens als erstes deutsches Buch 1461 in Bamberg gedruckt worden, und eines der zwei erhaltenen Exemplare ist etwa 1770 dem Bibliothekar in der Braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel, G. E. Lessing, in die Hände geraten und hat ihn zur Abhandlung «über die sog. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger» veranlaßt.

Heinrich Steinhöwels lateinisch-deutscher Äsop (gedruckt zwischen 1476 und 1480) und Martin Luthers Lob der Fabel («Ich wüßte außer der Heiligen Schrift nicht viel Bücher, die diesem überlegen sein sollten, so man Nutz, Kunst und Weisheit . . . wolt ansehen»), der sie zur Unterweisung von Kindern und Hausgesinde höchst geeignet fand, gaben der deutschen Fabel neuen Aufschwung und neue Berechtigung. Der Zeit folgend, schuf *Burkhard Waldis* seinen «Esopus», ein Riesenwerk von 400 gereimten Fabeln in vier Büchern. Er hatte damit nach 1523 in Riga begonnen und ließ es 1548 in Frankfurt a. M. drucken. Waldis war ungefähr Luthers Altersgenosse, wurde in Hessen geboren, lebte seit 1523 in Riga als Mönch, wurde Protestant, betrieb darauf eine Zinggießerei und lebte von 1544 an wieder in Hessen als Pfarrer einer kleinen Gemeinde, bis ihn sein Schwiegersohn im Amte ablöste. Den Stoff zu seiner Fabelsammlung schöpfte er aus sämtlichen verfügbaren lateinischen Fabelsammlungen, aus Poggios Fazetien, aus der deutschen Tiersage, aus mündlicher Überlieferung (zum Beispiel «Von der Bohne») und eigener Erfahrung. Seine fleißige Fabelsammlung zeigt die ganze Breite, deren diese literarische Gattung fähig ist: von der ernsthaften äsopischen Fabel über den Schwank und die Satire zur kaum durch die angehängte Lehre gerechtfertigten Zote. Was Waldis und seine rauhe Zeit auch «den zarten, keuschen Ohren der lieben Jugend», für die er seine meistersingerlich-holprigen Verse machte, zumuten durfte, mag die zahmste seiner Schwankfabeln, «Vom Kaufmann», dartun. Orthographie und Interpunktion sind hier der bessern Lesbarkeit wegen heutigem Gebrauch angepaßt.

Das Zeitalter des Barocks war der anspruchslosen, volkstümlichen Fabel nicht hold. Erst durch die überlegene, heitere Kunst Lafontaines, dessen «Erzählungen» 1665 und «Fabeln» 1668 zu erscheinen begannen, wurde die Fabel hof- und literaturfähig. In Deutschland fand Lafontaines Kunst bald Nachahmer, und Fabeln und Erzählungen wurden die beliebteste Literaturgattung des deutschen Rokoko. Ihr bester Nachgestalter war zweifellos *Chr. F. Gellert* (1715–1769). Er wurde als Pfarrerssohn in Hainichen im Erzgebirge geboren, studierte Theologie in stetem Kampf gegen Krankheit und Schwächlichkeit, versagte als Pfarrer, war Hauslehrer und wurde durch seine «Fabeln und Erzählungen» (1746 und 1748) berühmt; von 1752 an lehrte er an der Universität Leipzig Poesie und Bered-

samkeit und korrigierte auch dem jungen Goethe die Stilübungen. Friedrich der Große ließ sich den Dichter der Fabeln vorstellen. Und doch sind heute seine Fabeln und Erzählungen vergessen, während einige seiner geistlichen Lieder zum unverlierbaren Bestand des deutschen evangelischen Kirchenliedes gehören, allen voran «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre». — Aber Gellerts Fabeln leisteten meistens, was er von ihnen verlangte: Kürze, Deutlichkeit und Anmut. In der Vorrede zur Ausgabe von 1748 gesteht er stolz, daß die zufriedene Miene eines Kenners (besonders «eines vernünftigen Frauenzimmers») ihm der Beweis sei, «daß (der Dichter) die Natur nicht verfehlet und bei (= trotz) seiner Munterkeit die Ruhe des Wohlstandes (= Anstandes) und der Ehrbarkeit nicht gestört hat». Nicht erschüttern, aufrütteln, sondern erheitern und lächelnd belehren soll die Poesie, und das gerade ist es, was eine gut erzählte Fabel leisten kann und was sie dem Zeitalter des Rokokos angenehm machte.

Seinen Tribut an die Zeit leistete *G. E. Lessing* in seinen gereimten «Fabeln und Erzählungen» (1753); dann aber ging er eigene Wege: 1759 veröffentlichte er seine neuen «Fabeln, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts». Das Resultat seiner Überlegungen faßt er in der Definition zusammen: «Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Fall Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung Fabel.» Hauptsache war also, nach Lessing, der moralische Satz, den es gilt, in der Fabel so klar wie möglich erscheinen zu lassen, und so muß aller poetische Schmuck (Vers, Reim, erzählende Ausschmückung) fallen. «Präzision und Kürze» sind Lessings Forderungen an die Fabel, und nicht nur an die Fabel, und so wurden die Fabeln unter seiner Meisterhand zu Juwelen deutscher Prosa.

Wie merkwürdig, daß aus der Stadt seiner literarischen Gegner Lessing ein Nachfolger der Prosafabel erwachsen sollte! *Heinrich Pestalozzi* griff nicht einer literarischen Theorie zuliebe zur Fabel, sondern «hingerissen» von seiner «Volks-, Vaterlands- und Freiheitsliebe». «In den Tagen der an nähernden Französischen Revolution» schuf er seine Fabeln (gedruckt 1797, überarbeitet 1823). Für Lessing und die andern Deutschen waren Staat und Gesellschaft als Stoffe tabu (vgl. Lessings zahmes «Geschenk der Feen»); dem Schweizer Pestalozzi war es erlaubt und innigstes Bedürfnis, «die wesentlichen Fundamente unserer sozietätischen Verhältnisse» zu überdenken. So sind Pestalozzis Fabeln im tiefsten Sinne «politische» Fabeln, und was ihnen an Glanz der Darstellung und «Präzision» abgeht, wird aufgewogen durch den Ernst der Mahnung, den gleichen Vorzug, den den Roman «Lienhard und Gertrud» (1781) auszeichnet. Seine Auffassung von der wahren, d. h. nicht «viehmäßigen» Freiheit deckt sich übrigens mit der unserer Klassiker.

Goethe und Schiller pflegten die Fabel nicht mehr, wenn auch manche Gedichte und Balladen fabelmäßig sind («Pilgrim», «Sehnsucht», «Kampf mit dem Drachen», «Schatzgräber»). Der Grund für die Ablehnung der ausgesprochen lehrhaften Fabel liegt in einer neuen Auffassung von der Dichtung. In «Dichtung und Wahrheit» (III, 13) nimmt *Goethe* Stellung zur Wirkung seines «Werther»: «Daneben trat das alte Vorurteil wieder ein, entspringend aus der Würde eines gedruckten Buches, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse. Die wahre Darstellung aber hat keinen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie.» So versteckt Goethe denn seine wenigen Fabeln («Ein großer Teich», 1821; «Zu der Apfelverkäuferin», 1820) unter dem Abschnitt «Parabolisches»; doch gilt sein hübsches Motto auch für die Fabel:

Was im Leben uns verdrießt,
man im Bilde gern genießt.

Das Rationalistische, Geistreiche der Fabel konnte auch der Romantik nicht gefallen; das tiefsinnig-dunkle Märchen war ihr Liebling. Um dieselbe Zeit aber sproßte in der Schweiz aus dem fast abgestorbenen Strunk der Fabel ein bescheidener neuer Fabeltrieb. Die Sorge um die politische Entwicklung der Schweiz ließ den Aargauer Pfarrer *A. E. Fröhlich* (1796–1865), den Freund und Gesinnungsgenossen Gotthelfs, zum Fabeldichter werden. So entstanden seine politischen Fabeln, in denen er etwa gegen den Stammbaumstolz der Aristokraten («Ellengröße»), gegen ausländische Eindringlinge («Unschädlich machen»), gegen den Eigennutz gewisser Politiker («Entschiedene Fortschritte») zu Felde zieht. Manche seiner politischen Satiren im Gewande der Fabel, zu denen Martin Disteli ebenso scharfe «Umrisse» gezeichnet hat, sind heute wieder lesenswert.

Eine Frucht ihrer Altersweisheit, ein Spätling, ist die kleine Fabellese von *Marie von Ebner-Eschenbach* (1830–1916), «Altweibersommer» (1909). Daß *Wilhelm Busch* unter der Hand gelegentlich eine Fabel entstand, ist nicht verwunderlich, interessant aber, welche Deutung wir dieser Fabel unwillkürlich geben.

Der Holzschnitt des Titelblattes stammt aus Steinhöwels Fabeln; mit freundlicher Erlaubnis hier aus den «Antiken Fabeln» des Artemis-Verlages wiedergegeben.

Die Zeichnung zu «Ein Stier und ein Biber» von Jakob Nef entnahmen wir dem «Kleinen Fabelbuch» von H. Pestalozzi (Zwingli-Verlag, Zürich).

Martin Distelis Zeichnung «Volksvertreter» erschien mit 10 andern als Beiheft zu *A. E. Fröhlichs Fabeln*.